

Die «Desaparecidos» von Argentinien

Buenos Aires, Donnerstag, 15:30 bis 16 Uhr: auf dem belebten Platz vor dem Regierungssitz drehen ein paar Frauen, weiße Tücher um den Kopf gebunden, schweigend ihre Runden. Monat um Monat, Jahr für Jahr. Seit nunmehr 33 Jahren spielt sich wöchentlich diese Szene auf dem «Plaza de Mayo» ab.

Was treibt die Frauen an? – Dasselbe Schicksal. Während der argentinischen Militärdiktatur von 1976 bis 1983 unter Jorge Videla «verschwanden» ihre Kinder, Männer und andere geliebte Angehörige spurlos. Sie waren regimekritische, meist junge Menschen, die eingesperrt, gefoltert und ermordet wurden – ohne, dass die Familien erfuhren, was mit ihnen geschehen ist.

Die «Madres de la Plaza de Mayo» fordern, heute wie damals, Kenntnis über den Verbleib ihrer Geliebten und Strafverfolgung der Verantwortlichen. Man schätzt, dass 30.000 Desaparecidos dem Staatsterror zum Opfer fielen.

Seit nunmehr 27 Jahren besitzt Argentinien eine demokratische Staatsform und mit dem Amtsantritt von Präsident Néstor Kirchner im Jahre 2003 nahm die Aufarbeitung der Schreckenszeit Gestalt an. Amnestiegesetze wurden aufgehoben und Verfahren gegen die Verbrecher begonnen. Unter Kirchners Frau und Nachfolgerin im Amt, Cristina Kirchner, wurden in diesem Jahr, 2010, schließlich die Archive geöffnet und Dokumente aus der Zeit der Militärdiktatur freigegeben.

Dieser Erfolg beruht zu einem großen Teil auf dem mutigen und jahrzehntelangen Einsatz der Madres. Die Madres, die zu Beginn im Jahre 1977 noch als «unas viejas locas» bezeichnet wurden, haben sich zu einer der größten Menschenrechtsbewegungen entwickelt. Sie konnten ihr Leid nicht nur wirksam öffentlich machen, sondern arbeiten auch jetzt, Jahrzehnte später noch als nicht-staatliche Organisation auf politischem und juristischem Wege weiter daraufhin, den Verantwortlichen von damals den Prozess zu machen.

Trotz der Bemühungen seitens der Kirchner-Regierungen die Jahre der Diktatur aufzuarbeiten sind die meisten Verbrechen unaufgeklärt und viele Angehörige wissen nicht, was mit den Opfern geschah. Zudem sind vermutlich viele der Dokumente von den Militärs noch zu Zeiten der Diktatur vernichtet worden, sodass die Angehörigen weiterhin warten müssen und womöglich nie eine Antwort erhalten, wohin die Körper ihrer «Desaparecidos» gebracht wurden.

Die zivilgesellschaftliche Aufarbeitung findet u.a. am Gedenktag des 24. März, am «Día Nacional de la Memoria por la Verdad y la Justicia», ihren Ausdruck. Anlässlich des Militärputsches 1976 an diesem

Datum erinnert sich Argentinien mit Gedenkmärschen und politischen Diskussionen seiner Opfer unter dem Motto «Nunca más», auf das solch ein Verbrechen niemals mehr geschehen möge.

Auch inspiriert die traurige Thematik viele Menschen dazu, auf künstlerischem Wege ihre Verbundenheit auszudrücken – so malten einige Künstler weiße Kopftücher, das Erkennungszeichen der Madres, auf den Plaza de Mayo.

Andere thematisieren ihre persönliche Betroffenheit. So wurde am 26. August 2010 im Instituto Cervantes in Frankfurt am Main die Ausstellung des argentinischen Fotografen Gustavo Germano eröffnet. «Ausencias – Verschwunden» ist eine beeindruckende Arbeit: Germano stellt alte Familienfotos nach, auf denen Bewohner seines Heimatdorfes abgebildet sind. Der Ort der Aufnahme ist identisch, doch die Personenzahl hat sich verringert – die «Verschwundenen» fehlen. Und bei manchen Fotos findet sich gar nur ein leerer Hintergrund. Diese erzeugten «Leerstellen» vermitteln das Grauen des Terrors eindrucksvoll und lassen den Betrachter mit einem beklemmenden Gefühl zurück.

Sandra Ullmann

Vom 6. bis 31. Oktober können Sie die Ausstellung in der Frankfurter Paulskirche besuchen.